

**NDR KULTUR**  
**Gedanken zur Zeit**  
**22. Dezember 2013 19'05 (WDR 3 12'05)**

**„Uns ist ein Kind geboren“**

**Über „Gebürtlichkeit“, ein Jemand zu sein  
und andere Ideen von Hannah Arendt**

**Von Reinhard Kahl**

Zum Ende des Jahres wird es immer so eng. Warum eigentlich? Das liegt nicht nur an den vielen Weihnachtsfeiern oder am Abarbeiten von Wunschzetteln und anderen Listen. Das liegt nicht nur an dieser ganzen vorweihnachtlichen Zuvielisation – man muss sich das Wort geschrieben vorstellen, so wie es an einer Wand der Freien Universität Berlin gesprüht steht – *Zu-vielisation!* Nicht nur ihretwegen wird es eng.

Zum Jahresende schließt sich der Zeithorizont. Es geht etwas zu Ende. Man spürt, dass der weite Horizont, der für uns Tiere mit dem aufrechten Gang so konstitutiv ist, auch sein Gegenteil hat. Etwas schließt sich. So bringt das Jahresende auch für gänzlich unmetaphysische Menschen eine durchaus metaphysische Erfahrung: Die Verengung des weiten raumzeitlichen Horizonts. Außerdem wird es dunkler. Die Tage werden kürzer. Die Grammatik des Lebens flüstert Endlichkeit.

Und das ist die Zeit, in der das sprichwörtliche Licht am Ende des Tunnels entdeckt und gefeiert wird, in Rituale gebracht und in den großen Geschichten und Mythen formuliert wird. Das ist Weihnachten. Ein vielfach übermaltes Bild, dessen christlich-familiäre Folklore eine Schicht ist, die auf früheren ruht und die wohl auch nicht die letzte sein wird.

Weihnachten ist das Fest des Lichts und der Geburt. Das Fest an dem sich der krümmende Horizont wieder weitet, so wie man in der Kirche singt: „*Oh Heiland reiß die Himmel auf.*“

Über diese menschliche Konstitution hat keiner so wie Hannah Arendt nachgedacht. Sie, die deutsche Jüdin, deren Passion das Verstehen und das Denken war, die sich nicht Philosophin nennen ließ, sondern politische Theoretikerin, weil Philosophie bei ihr im Verdacht einer Männerkrankheit stand – Männer denen zu allem so viel einfällt, nur häufig die naheliegende Handlung und Haltung nicht. Hannah Arendt, die in Hannover Geborene und die in die USA Emigrierte, die in diesem Jahr durch den Film von Margarethe von Trotta auch dem großen Publikum bekannt wurde.

Der Film heißt schlicht *Hannah Arendt* und im Untertitel weniger bescheiden: *Ihr Denken veränderte die Welt*. Aber es stimmt. Das Wagnis zu denken, verändert die Welt.

In ihrem Buch „*Vita activa – vom tätigen Leben*“, das ursprünglich „*Amor Mundi*“, „*Liebe zur Welt*“ heißen sollte, lobt sie diesen Anfang und wiederholt die frohe Botschaft der Geburt. Man muss sie ausführlich zitieren. Hannah Arendt schreibt:

„*Ohne diese Fähigkeit des Neubeginnens, des Anhaltens und des Eingreifens wäre ein Leben, das wie das menschliche Leben, von Geburt an dem Tode zueilt, dazu verurteilt, alles spezifisch Menschliche immer wieder in seinen Untergang zu reißen und zu verderben.... Das Wunder, das den Lauf der Welt und den Gang menschlicher Dinge immer wieder unterbricht und von dem Verderben rettet, das als Keim in ihm sitzt, ist schließlich die Tatsache der Natalität, das Geborensein, welches die ontologische Voraussetzung dafür ist, dass es so etwas wie Handeln überhaupt geben kann. Dass man in der Welt Vertrauen haben und dass man für die Welt hoffen darf, ist vielleicht nirgends knapper und schöner ausgedrückt als in den Worten, mit denen die Weihnachtstoratorien die frohe Botschaft verkünden: Uns ist ein Kind geboren.*“

Hannah Arendt setzt dem alten Philosophenwort von der Sterblichkeit die „Gebürtlichkeit“, zuweilen spricht sie von Natalität, entgegen. Eine Grundidee mit vielen Konsequenzen für die Versuche ein gutes Leben zu führen und Neues zur Welt zu bringen.

Gebürtlichkeit bedeutet zum einen, dass jeder durch Geburt als ein anderer zur Welt kommt und bedeutet zum anderen, diese unglaubliche Kraft anfangen zu können. Immer wieder. Zu unterbrechen. Zu verzeihen. Nicht durch Scheitern oder Fehler und auch nicht durch Vergehen ein für alle Mal definiert oder verurteilt zu sein. Eben erneut anfangen zu können.

Einer ihrer Lieblingssätze ist von Platon: „*Der Anfang ist auch ein Gott, solange er unter den Menschen waltet, rettet er alles.*“

Wichtiger und stärker als Begriffe waren für Hannah Arendt Personen. Auch darin ist sie der christlichen Tradition verwandt, die den Mensch gewordenen Gott zum Ausgangspunkt macht. Den durch Geburt zur Welt Gekommenen!

Hannah Arendt sprach davon, dass jeder Mensch an einer Stelle in der Welt steht, an der noch kein anderer vor ihm stand.

Erst aus dieser nicht weiter reduzierbaren Verschiedenheit und Eigenheit eines jeden, also der Pluralität der Menschen, ergibt sich die Möglichkeit

zur Verständigung. Wenn alle identisch wären oder sein sollten, wäre Verständigung weder nötig noch denkbar. Belehrung und Drill wären angemessen.

Der Preis, dafür ein Jemand zu sein, ist diese ursprüngliche Fremdheit. Sie schreibt: „*Das Risiko, als ein Jemand im Miteinander in Erscheinung zu treten, kann nur auf sich nehmen, wer bereit ist, im Miteinander unter seinesgleichen sich zu bewegen, Aufschluss zu geben, wer er ist und auf die ursprüngliche Fremdheit dessen, der durch Geburt als Neuankömmling in die Welt gekommen ist, zu verzichten.*“

Auf seine ursprüngliche Fremdheit verzichten! Ein gewöhnungsbedürftiger Gedanke. Im Gegensatz zu unserer Tradition sagt er, am Anfang war kein Paradies, auf das der Sündenfall folgte! Im Zentrum steht nicht *die Wahrheit*, eine vermessene Konstruktion, die tatsächlich Abweichung, Beschämung und Entwertung hervorbringt. Hannah Arendt dreht die übliche Konstruktion von ursprünglicher Harmonie und späterer verschuldeter Entfremdung um. Wenn also die Entfremdung ursprünglich ist, weil jeder Neuankömmling als anderer, also als Fremder zur Welt kommt, dann lässt sich diese ursprüngliche Fremdheit durch den Aufbau einer gemeinsamen Welt abbauen und in Verständigung und Gemeinsinn überführen, aber nie überwinden!

Einen Menschen, der dieser gemeinsamen Welt prinzipiell misstraut, nannte die griechische Antike „*Misanthrop*.“ Sie definierte ihn als einen Menschen, der, so Arendt, „*niemanden findet, mit dem er die Welt teilen möchte, dass er niemanden gleichsam für würdig erachtet, sich mit ihm an der Welt und der Natur und dem Kosmos zu erfreuen.*“ Er flüchtet aus der offenen Welt und sucht seinen Unterschlupf in der vermeintlichen Wahrheit und im Rechthaben. Er besteht auf Fehlerlosigkeit und Eindeutigkeit.

Menschen, die es wagen, ein Jemand zu sein, akzeptieren die Sphäre der Differenz. Sie haben Freude an Unterschieden. Sie treffen allerdings nicht unvermittelt aufeinander. Sie spielen ihre Bälle gewissermaßen über Bande. Mit Hannah Arendt möchte man sagen: über Freundschaftsbande. Denn die Welt, so argumentierte sie, „*liegt zwischen den Menschen.*“ Im „*Zwischen*“ bildet sich die gemeinsame Welt. Sie braucht Raum. Unter jedem Dogma verklumpt die Welt.

Hören wir noch einmal Hannah Arnedt: „*Jede Wahrheit, ob sie nun den Menschen ein Heil oder ein Unheil bringen mag, ist unmenschlich im wörtlichsten Sinne, weil sie zur Folge haben könnte, dass alle Menschen sich plötzlich auf eine einzige Meinung einigten, so dass aus vielen einer würde, womit die Welt, die sich immer nur zwischen den Menschen in ihrer Vielfalt bilden kann, von der Erde verschwände.*“ Sie lobte – ganz in der Tradition

Lessings – die Freundschaft der Verschiedenen, nicht die Brüderlichkeit der Gleichen. Freundschaft pries sie als die dem „*Geschlecht der eingeschränkten Götter*“ – wie es Lessing formulierte – angemessenste Lebensform und erinnert an dessen großen Satz, dass die Götter die Sterblichen um ihre Fähigkeit zur Freundschaft beneideten, die sie einzig ihrer Unvollkommenheit und Sterblichkeit verdankten.

Diese Idee der Natalität oder Gebürtlichkeit, also des Anfangenkönnens, ist eher eine Haltung als eine Idee, die ja immer in Gefahr steht zum Dogma weg zu driften. Diese Haltung fand Hannah Arendt bei der Berliner Jüdin Rahel Varnhagen, die schon 100 Jahre tot war, als das Manuskript über sie, Hannah Arendts Habilschrift, entstand. Darin heißt es: „*Ungebunden, vorurteilslos, gleichsam in der Situation des ersten Menschen, ist sie gezwungen, sich alles so anzueignen, als ob es ihr zum ersten Male begegnete. Worauf es ihr ankam, war, sich dem Leben so zu exponieren, dass es sie treffen konnte wie Wetter ohne Schirm.*“

Wie weit man von diesem Mut, dem natürlich kein Mensch offen widerspricht, tatsächlich entfernt ist, zeigt der Klappentext des Buches „Rahel Varnhagen – Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik“ im Piper Verlag. Auf dem Buchrücken zitiert der Verlag diese Passage folgendermaßen: „*Worauf es ihr ankam, war, sich dem Leben so zu exponieren, dass es nie treffen konnte wie Wetter ohne Schirm.*“ Aus „sie“ wurde „nie“. Die Veränderung nur eines Buchstabens reicht für die völlige Verdrehung des Sinns. Über mehrere Auflagen hatte offenbar niemand diese kleine Fälschung bemerkt.

Aus dieser peinlichen Geschichte lässt sich nun – erlauben Sie – eine Moral von der Geschicht ableiten: Selber denken! Sich ins Unsichere wagen. Wie ein Seiltänzer.

Dessen Schritte können gar nicht klein und vorsichtig genug sein, wenn sie denn genau und feinfühlig sind. Seinen Blick allerdings richtet der Seiltänzer zum Horizont. Das verlangt schon der Gleichgewichtssinn. Wer auf seine Füße starrt, stürzt ab. Wer nur auf den Horizont fixiert ist, kommt nicht in Gang und beharrt nur auf seinem Standpunkt.

Reinhard Kahl

\* 1948, Erziehungswissenschaftler, Journalist und Filmemacher; zahlreiche Preise (Grimme, Civis, Human Award, Vision Award). Gründer des Archivs der Zukunft [www.archiv-der-zukunft.de](http://www.archiv-der-zukunft.de), aus dem das gleichnamige Netzwerk hervorgegangen ist [www.adz-netzwerk.de](http://www.adz-netzwerk.de) Lebt in Hamburg und dem Höhbeck [www.reinhardkahl.de](http://www.reinhardkahl.de)

Zuletzt erschien: „Individualisierung – Das Geheimnis guter Schulen“, DVD und Buch, Beltz Verlag 2011. / Hrsg. der „Flugsschriften Archiv der Zukunft“, Beltz Verlag. Darin auch seine Flugschrift: „Fässer füllen oder Fackeln entzünden? Vorschläge zur pädagogischen Abrüstung.“